Dabei war der Rückblick auf den in Freiburg völlig vergessenen Grafiker Bruno Schley 2020 nicht nur vom Hereinbrechen der Corona-Pandemie zunächst in Frage gestellt, sondern bildete dann nach der ersten Welle einen überraschenden Höhepunkt im kulturarmen ersten Coronajahr, das zugleich dem 900. Geburtstag der Stadt Freiburg gewidmet war. Den Blicken auf die Stadt und viele wichtige Orte in und um Freiburg hatte sich der 1895 geborene Schley mit dokumentarischen Zeichnungen von etwa 1913 an bis kurz vor seinem Tod 1968 gewidmet. Das Interesse an der Ausstellung, die sich vor allem durch Mundpropaganda herumsprach, war so groß, dass von den Organisatoren Uli Führe und Jan Blaß ein aufwendiger Katalog hergestellt werden konnte und die Ausstellung ein außergewöhnlicher Erfolg wurde.

Die 27. Ausstellung präsentiert nun einen abschließenden Querschnitt mit Arbeiten zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler.

Zeit zu sehen lautet das Thema der letzten von Maria Jakobs verantworteten Ausstellung im Karl Rahner Haus. Die elf dazu eingeladenen Künstler*innen konnten sich mehr als ein halbes Jahr Zeit nehmen, genauer hinzuschauen, was sie selber in den vergangenen Jahren bewegt hat, Bilder zu machen. Alle waren schon mindestens einmal im Rahmen einer Ausstellung in diesem Haus vertreten, und sie haben mit den über 80 flächigen und plastischen Arbeiten einen weiten Horizont bildnerischer Möglichkeiten geöffnet.

Mit der Ausstellung soll deutlich werden, dass das Sehen ein wichtiger Kristallisationspunkt der jahrelangen beruflichen Arbeit von Maria Jakobs ist. Nicht oberflächliches Betrachten soll gefördert werden, sondern eine grundlegende und tiefgreifende Form der Erkenntnis und der kulturellen Selbstvergewisserung. Auch interessiert sie dabei nicht die Kunst als Anlageform, die Wertsteigerung verspricht, sondern die Kunst als Ausdruck von Gefühlen im jeweiligen historischen und kulturellen Kontext und Kunst als Möglichkeit der spirituellen Versenkung in die Tiefe bildhafter Offenbarungen.

In 17 Jahren haben 41 Künstlerinnen und 12 Künstler ihre Werke im Karl Rahner Haus gezeigt. Dabei spielten die drei Gruppenpräsentationen der GEDOK eine wichtige Rolle, die 2011, 2015 und 2021 insgesamt 33 weibliche Positionen zeigten. Sechs Einzelpräsentationen von Frauen kommen hinzu, dem stehen zehn Einzelausstellungen von Männern gegenüber. Darunter drei Einzelpräsentationen mit Werken des Freiburger Künstlers Harald Herrmann (Bild S. 24), der eher mit dem Blick eines Außen-Stehenden auf die christlichen Kirchen, ihre Institutionen und die Offenbarungsquellen ihrer Religiosität schaut. Dass dieser Zugriff auf Bildwelten von Frau Jakobs mehrmals ausführlich gewürdigt wurde, hängt sicher damit zusammen, dass auch für sie Bilder ein besonders wirkungsvoller Vermittler zwischen religiöser Spiritualität und gesellschaftlicher Lebenswirklichkeit sind. In ihren zahlreichen Bild-Impulsen im Rahmen der pädagogischen Veröffentlichungen des Institutes für Religionspädagogik regt sie seit Jahren das Anschauen, genaue Erfassen und Interpretieren von Bildern an, seien es frühchristliche Reliefs, mittelalterliche Tafelbilder, orthodoxe Ikonen, musikalische Partituren oder zeitgenössische Malereien und Plastiken.

4. März 2022, 9 Uhr: die Plastiken und Bilder für die abschließende

Ausstellung sind in den Tagen zuvor abgeholt bzw. angeliefert worden. Außerdem wurde ab Mitte Dezember 2021 in drei online-Sitzungen und einer Begehung des Gebäudes ein Plan vorbereitet, um jeder Arbeit eine Wandfläche zuzuweisen und zugleich sicherzustellen, dass auch für alle genügend Platz vorhanden ist. Das Foyer, das Treppenhaus und der Flur des IRP werden diesmal zum Ausstellungsraum werden. Maria Jakobs trägt mit uns beiden und weiteren Helfern die Arbeiten an die vorgesehenen Stellen, und wir sind alle erst einmal verblüfft, wie wenig uns unsere eigene Planung überzeugt – real im Raum entfalten die Arbeiten eine kaum vorhersehbare Dynamik. Maria Jakobs greift spontan einzelne Bilder, trägt sie an andere Stellen und gruppiert völlig neu. Wir diskutieren über diese Variante, bekommen weitere Ideen und gestalten so gemeinsam die halbe Ausstellung wieder um. Parallel zu unserer Arbeit werden mit Hilfe einer Hebebühne die Fenster gereinigt, so haben wir die Möglichkeit, im Anschluss die farbigen Fahnen von Renate Gehrke im Luftraum des 2. OG über verspannten Drähten zu platzieren. Dank des von Maria Jakobs angeschafften professionellen Hängesystems sowie der Sockel geht die weitere Arbeit zügig voran. Am Abend stehen wir zufrieden vor einer gemeinsam erarbeiteten neuen Gestaltung dieses für Ausstellungen so wunderbar geeigneten Hauses.

Die Autoren

Jan Blass und Rainer Mertens gehören zu dem Kreis der Künstlerinnen und Künstler, die in den vergangenen Jahren im KRH ausstellten. Beide begleiteten das Projekt Kunst im Karl Rahner Haus und wirkten gemeinsam mit Frau Dr. Maria Jakobs bei der Organisation der Ausstellungen mit. Neben ihrem künstlerischen Wirken und zahlreichen Ausstellungen an verschiedenen Orten verbindet sie eine langjährige Tätigkeit für Bildende Kunst am Kreisgymnasium Hochschwarzwald in Titisee-Neustadt.

Die zentrale Herausforderung für den Religionsunterricht ist nicht die Pluralität, sondern die zunehmende Säkularität. Die Kirchenstatistiken und die religionssoziologischen Untersuchungen sind hier eindeutig. In den vergangenen Jahrzehnten hat die Zahl derer, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, deutlich zugenommen, und vieles spricht dafür, dass dieser Trend sich in den nächsten Jahren fortsetzen wird. Mindestens ebenso bedeutsam ist ein zweiter Befund. Die Bedeutung von Religion für die eigene Lebensgestaltung nimmt ab und zwar auch bei denen, die einer Kirche oder Religionsgemeinschaft angehören.¹ So sinkt die Zahl derer, die Kontakt zu ihrer Kirchengemeinde suchen oder ihre Kinder religiös erziehen.

Diese Entwicklung hat auch Folgen für den Religionsunterricht in der Schule. Zwar nimmt weiterhin die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler am katholischen oder evangelischen Religionsunterricht teil - mit den bekannten regionalen Unterschieden vor allem zwischen West- und Ostdeutschland.2 Doch ihre Gesamtzahl ist rückläufig. Gleichzeitig wächst die Bedeutung des Ethik- oder Philosophieunterrichts als Alternative zum Religionsunterricht auch in den westlichen Bundesländern. Die Diözesen und Landeskirchen reagieren auf diese Entwicklung mit einer stärkeren Kooperation von katholischem und evangelischem Religionsunterricht bis hin zu Plänen in Niedersachsen, einen gemeinsam verantworteten Christlichen Religionsunterricht einzuführen. Nicht wenige Eltern, Schülerinnen, Schüler und auch Lehrkräfte werden diese Pläne begrüßen. Denn in

dem Maße, wie die Bindung an eine konkrete Kirche nachlässt, verliert auch die konfessionelle Trennung an Plausibilität.

Wichtiger als die Organisationsform ist jedoch die didaktische Frage nach den Zielen und Inhalten des Religionsunterrichts. Zwar wird in kirchlichen Verlautbarungen immer wieder darauf hingewiesen, dass für einen großen Teil der Kinder und Jugendlichen der Religionsunterricht der erste und über Jahre wichtigste Ort der Begegnung mit dem christlichen Glauben ist. Aber aus dieser zweifellos richtigen Einsicht werden selten Konsequenzen für die Gestaltung von Bildungsplänen, für die Auswahl der Inhalte oder den Erwerb von Kompetenzen gezogen. Immer noch lesen sich Bildungspläne und Kerncurricula wie Wunschlisten. Eine neue Verständigung über Ziele und Inhalte des Religionsunterrichts ist aus meiner Sicht überfällig, wenn dieser eine Relevanz für die große Mehrheit der Schülerinnen und Schüler behalten soll, die nur selten oder gar nicht am Leben der Kirche teilnehmen.

In diese Debatte möchte ich zwei Punkte einbringen. In einem zukünftigen Religionsunterricht sollten die "Fragen des Ultimaten" (Jürgen Baumert) noch stärker bedacht werden. Religionen und auch der christliche Glaube geben nämlich keineswegs auf alle Fragen eine Antwort, sondern auf ganz bestimmte Fragen. Diese Fragen gilt es im Unterricht zu identifizieren und die Antworten argumentativ zu diskutieren. Dabei müsste deutlich werden, dass der christliche Glaube Ressourcen für die eigene Lebensgestaltung bereithält, die auch für diejenigen von Bedeutung

sein können, die sich nicht als Christinnen und Christen verstehen. Denn – und das ist der zweite Punkt – das Christentum ist nicht nur eine Sache der Christenheit oder der Kirche. Das Christentum prägt seit mehr als tausend Jahren die Welt, in der wir in Europa leben, von der Alltagskultur (z.B. Sieben-Tage-Woche, Kalender, Feste, Kirchengebäude) bis zu unserem Verständnis von Gott, Mensch und Welt. Aus dem christlichen Erbe speist sich in Zustimmung, Widerspruch und Kritik auch das säkulare Selbstverständnis der Moderne. Dieses Erbe zu erschließen, heißt, die soziale und kulturelle Welt, in der wir leben, lesbar zu machen. Einem solchem Religionsunterricht liegt die Überzeugung zugrunde, dass das Christentum eine Bedeutung über den Kreis der Kirchenmitglieder hinaus hat und diese Relevanz sich nicht nur im Modus des Glaubens erschließt.

Wie immer der Religionsunterricht aussehen wird, er wird auch zukünftig auf kirchliche Lobbyarbeit und auf Unterstützung durch Fortbildung und Unterrichtsmaterialien angewiesen sein. Auch zukünftig braucht es Institute für Religionspädagogik mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die so weitsichtig und engagiert handeln, wie es Maria Jakobs über viele Jahre als Leiterin des IRP Freiburg getan hat. Deshalb will ich am Ende dieses Beitrags meinen Blick wieder in die Gegenwart richten und Maria Jakobs von Herzen für die vielen Jahre der Zusammenarbeit danken!

Der Autor

Dr. Andreas Verhülsdonk ist Geschäftsführer der Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz.

1) Vgl. dazu Pollack, Detlef: Religion in der Moderne : Ein internationaler Vergleich, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, Frankfurt am Main 2022. 2) Vgl. die Fachstatistik der Kultusministerkonferenz: https:// www.kmk.org/ fileadmin/Dateien/ pdf/Statistik/Doku mentationen/AW_ Religionsunter richt_II_2019_20.



Zukunftsperspektiven: Konfessionelle Kooperation und Ökumene

Mit dem Vorschlag eines gemeinsam verantworteten christlichen Religionsunterrichts (CRU), der aktuell einem umfangreichen Beratungsprozess unterliegt, gehen die Kirchen und Bistümer Niedersachsens einen Schritt weiter. Die Lehrkräfte bleiben nach diesem Modell in ihrem eigenen Bekenntnis verankert und studieren evangelische oder katholische Theologie; "die konfessionell differenten Wahrheitssätze [sollen] von der Lehrkraft auf der Basis fachlicher Kompetenz und ökumenischer Haltung angemessen unterrichtet werden, ohne selbst in ihrer eigenen Konfession daran gebunden zu sein."1 Nicht nur bei den Curricula, sondern auch im Bereich der Fortbildung und Erstellung von Unterrichtshilfen ist intensive Kooperation angesagt. Noch verdient dieser Unterricht seinen Namen nicht, da er nur die beiden großen Konfessionen berücksichtigt und so der Vielfalt des Christentums nicht Rechnung trägt, doch nach entsprechender Kritik soll nachgebessert bzw. sollen weitere christliche Konfessionen einbezogen werden. Mit Spannung kann erwartet werden, ob und wie sich das Modell in der Praxis bewährt.



Welchen neuen Aufbruch in Sachen Kooperation und Ökumene im Religionsunterricht gibt es in dem Bundesland, das sich rühmt, dass hier die ökumenischen Uhren anders gehen? Wie würde sich der Religionsunterricht verändern, wenn das verbindend Christliche als gemeinsames Fundament an erster Stelle stark gemacht würde und von dort her in einem zweiten Schritt konfessionelle Differenzen entfaltet würden? Muss nicht vor allem in der Kooperation mit anderen Religionen und Weltanschauungen dieses gemeinsame Fundament zum Ausdruck kommen? Katholischer oder evangelischer Religionsunterricht unter dem Vorzeichen christlicher Ökumene würde nicht erst die Position der eigenen Konfession und auf dieser Folie dann die anderskonfessionelle erläutern, sondern beim Gemeinsamen beginnen und von dort zum Unterscheidenden kommen. Um dies an einem Beispiel zu konkretisieren, für das sich Maria Jakobs begeistern konnte, – dem Kirchenraum: Religionsunterricht in ökumenischer Perspektive thematisiert nicht erst den katholischen und dann davon abgrenzend den evangelischen



Kirchenraum, sondern er setzt bei der gemeinsamen Reflexion über Sakralräume an: Wozu braucht es überhaupt eigene Kirchenräume? Ist Gott nicht überall und kann man nicht an jedem Ort zu ihm beten? Von dort her wären dann konfessionelle Unterschiede - Kirche als heiliger Raum oder als Versammlungsort – zu entfalten.

Und wenn man nicht den zweiten Schritt vor dem ersten gehen möchte: Zumindest eine inhaltliche Abstimmung der Bildungspläne beider Konfession ist angesagt – das würde für manche Lehrkräfte auch KoKo attraktiver machen. Erfahrungen in der Bildungsplanarbeit hat Maria Jakobs übrigens reichlich sammeln können - den möglicherweise neu zu formulierenden Operatoren wird sie wohl kaum nachtrauern.

Die Autorin

Dr. Sabine Pemsel-Maier ist Professorin für Katholische Theologie/Religionspädagogik mit dem Schwerpunkt Dogmatik und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

Der Zielfelderplan wurde bei uns bald abgelöst. 1984 legten die Erzdiözese Freiburg und die Diözese Rottenburg-Stuttgart einen eigenen Lehrplan für die Sekundarstufe I und die Klassen 11 bis 13 vor und etwa im 10-Jahres-Takt wurden in der Folge weitere Lehr- und Bildungspläne generiert, wobei sich der Charakter der Pläne von einer Inhaltsorientierung hin zur Kompetenzorientierung veränderte.

Neue, eigene Lehrpläne im Land verlangten Unterstützung. So war es hilfreich, dass die Erzdiözese Freiburg Ende der 1970er-Jahre das Institut für Religionspädagogik (IRP) gründete, das u.a. mit den jährlichen regionalen Fortbildungen und zahlreichen Materialien das Unterrichten erleichterte. Die weißen Hefte für die Sekundarstufe I des gymnasialen Religionsunterrichts und die schon legendären grünweißen für die Oberstufe waren noch stark text- und theologielastig, die Aufmachung im Schreibmaschinensatz und die Ästhetik des Layouts blieben bescheiden. Dass die Veröffentlichungen des IRP in den letzten Jahrzehnten inhaltlich so stark verbessert und konsequent religionspädagogisch ausgerichtet wurden, zugleich äußerlich ein so ansprechendes und einladendes Gesicht bekamen, ist wesentlich Frau Dr. Maria Jakobs zu verdanken - und manches darüber hinaus.

Nicht nur Lehrpläne und Schulorganisation wurden geändert während unseres Berufslebens. Von G9 wurde auf G8 gewechselt, mehrmals wurden die Oberstufe und die Abiturprüfung neugestaltet, das Fach Ethik wurde – zum Glück – etabliert, konfessionell-kooperativer Religionsunterricht gestartet. Ja, und auch das gab es einmal: Das Regeldeputat am Gymnasium betrug einst nur 23 Stunden.

Für das Fach Katholische Religionslehre war stets von Bedeutung, in welcher Weise es in der Abiturprüfung vorkam. Die *Abiturabilität* sicherte in gewisser Weise das Ansehen des

Faches. In den ersten 20 Jahren unserer Tätigkeit war - neben den schriftlichen Abiturprüfungen in wenigen Leistungskursen und in den Grundkursen - vor allem die mündliche Abschlussprüfung in unserem Fach beliebt. Diese Akzeptanz bei Schüler*innen tat gut – andererseits kamen auf den Religionsunterricht im Laufe der Jahrzehnte auch vermehrt Schwierigkeiten zu. Die Zahl der ungetauften Schülerinnen und Schüler stieg, Abmeldungen taten weh. Von Kirchenseite wurde der Religionsunterricht unterstützt und gestärkt. Freilich: Nicht immer und nicht von jedem Verantwortungsträger wurde die einmalige Chance gesehen (und gewürdigt), dass im Religionsunterricht Kirche kontinuierlich mit jungen Menschen in Kontakt kommt, auch mit Jugendlichen, die kritisch oder distanziert mit Religion umgehen. Bei mancher innerkirchlichen Entwicklung war es schwer, den Religionslehrerkopf dafür hinzuhalten. Dass die kirchliche Institution so schwer angeschlagen ist, machte und macht auch dem Religionsunterricht zu schaffen.

Erleben zu müssen, dass in den letzten Jahren die Existenz des Faches in der Schulgemeinschaft und darüber hinaus öfter in Frage gestellt wurde, hat belastet. Rückenstärkung erhielt solch eine kritische Position m.E. leider auch durch die bildungspolitische Großwetterlage. Das Vorwort zum Bildungsplan 2004 hatte noch bildungstheoretische Substanz; in der Einleitung zum Bildungsplan 2016 kann ich eine vergleichbar umfassend fundierte Reflexion über Bildungsziele von Schule ebenso wenig finden wie in der Arbeit des 2019 neu gegründeten Zentrums für Schulqualität und Lehrerbildung oder im Koalitionsvertrag der Ampelregierung.

Und wie sieht die persönliche Bilanz aus? Religion zu unterrichten war erfüllend, der Beruf war immer auch Leben, nie nur Job. Zeit, Kraft und Herzblut wurden investiert, die Gesundheit strapaziert. Ob es sich gelohnt hat? Schwer zu sagen, ob die vielen Schülerinnen und Schüler, denen wir in den 40 Jahren Berufstätigkeit Lernpartner sein durften, etwas mitgenommen haben. Offen bleibt, ob einzelnen die befreiende, heilende, aber auch prophetisch-widerständige Botschaft des Christentums wichtig geworden oder geblieben ist, ob sie die Fragen, mit denen wir uns beschäftigt haben, weiter für sich vorangetrieben haben. Hemingways Alter Mann und das Meer drängt sich mir als Bild auf, die Ernte, die wir unnützen Knechte eingefahren haben, ist vielleicht doch gering. "Wir backen nur kleine Brötchen", hat uns unser Fachleiter vor 40 Jahren mitgegeben. Immerhin hat er noch mit nahrhaften Erträgen gerechnet, die dem Leben dienen können, wenn auch mit kleinen.

Ist das nur Larmoyanz dessen, der nicht mehr an Bord ist, das ewige: Früher war alles besser? - Es spielen auch die Sorge mit und der tiefe Wunsch, dass der Religionsunterricht Zukunft haben möge. Die junge Generation, die nächsten Generationen, inzwischen auch die eigenen Enkelkinder sollen im schulischen Religionsunterricht erfahren können, dass ein frommer Mensch nicht dumm sein darf, dass zum Amen ein Aber gehört (Johanna Rahner). Sie sollen herausgefordert werden, sich mit einer zeitgemäßen Verheutigung der christlichen Frohbotschaft und ihrer befreiend-widerständigen Kraft abzumühen, um davor bewahrt zu werden, mit Haut und Haaren im Hier und Jetzt aufzugehen, und um hoffen zu wagen über den Tod hinaus.

Der Autor

Prof. Georg Gnandt war Fachleiter und Fachberater für Katholische Religionslehrer und Direktor des Staatlichen Seminars für Didaktik und Lehrerbildung (Gymnasium und Sonderpädagogik) Freiburg. Darüber hinaus unterrichtete er Hebräisch.